

Landert Farago > Partner

Sozialforschung Evaluation Konzepte

Grossmünsterplatz 6

8001 Zürich

Telefon: + 41 44 265 39 90

www.lfp.ch

landert@lfp.ch / braegger@lfp.ch

Frühintervention bei suchtgefährdeten SchülerInnen an den Zürcher Oberstufenschulen - eine Bestandesaufnahme

Kurzfassung der Ergebnisse

Charles Landert und Martina Brägger, Landert Farago Partner, Zürich

Um den Stand der Zürcher Oberstufenschulen im Bereich der Suchtprävention und insbesondere der Frühintervention zu erfassen, wurde im Frühjahr 2006 im Auftrag der Stellen für Suchtprävention im Kanton Zürich eine Erhebung bei den Schulleitungen von über 170 Oberstufenschulen durchgeführt und bei 29 Schulen weiter vertieft. Insgesamt beteiligten sich 75 Schulleitungen sowie 141 Klassenlehrpersonen (Vertiefungsstudie) an der Untersuchung. Übers Ganze betrachtet, vermitteln die Resultate ein verlässliches Bild der Suchtpräventionspraxis an den Zürcher Oberstufenschulen. Allerdings dürften die in dieser Untersuchung dargestellten Ergebnisse ein tendenziell eher zu positives Bild wiedergeben. Dies hat wesentlich damit zu tun, dass Schulen, die dem Schweizerischen Netzwerk gesundheitsfördernder Schulen (SNGS) angehören, in der Stichprobe übervertreten waren.

Die Ergebnisse der Studie bestätigen den Eindruck, der aufgrund von Sensibilisierungs- und Schulungsmassnahmen entstand: Die Oberstufenschulen betrachten Suchtprävention mehrheitlich als Teil ihrer Aufgabe. Sie haben grundsätzlich ein Interesse an der Entwicklung eines Handlungsplans zur Frühintervention und an entsprechender Unterstützung. Das *schulische Suchtpräventionskonzept* entspricht dabei weitgehend dem Bedürfnis der Schulen.

Die Ergebnisse zeigen aber auch Faktoren auf, die zu einem verringerten Interesse für Massnahmen im Bereich Suchtprävention beitragen.

Die Suchtproblematik aus der Perspektive von Schulleitung und Lehrpersonen

In der *Wahrnehmung von Schulleitungen und Klassenlehrpersonen* haben Suchtprobleme bei OberstufenschülerInnen und die damit verbundene Belastung in den letzten Jahren an den Schulen *tendenziell abgenommen*. Zwar verlangt der Einsatz gegen das Rauchen auf dem Schulgelände nach wie die volle Aufmerksamkeit der Lehrpersonen. Ein bedeutsameres Problem scheint aber der Konsum von Suchtmitteln *ausserhalb der Schule*. Dieses wird von den Lehrpersonen zwar nicht übersehen, aber oft unterschätzt. Zudem stehen sie ihm einigermaßen ratlos gegenüber. Kritisiert wird, dass niemand Verantwortung übernimmt und Suchtprävention schliesslich wieder an den Schulen hängen bleibe.

Der wahrgenommene Rückgang der Suchtproblematik wird nicht zuletzt den bisherigen Massnahmen (strenge Regeln) zugeschrieben, die an einer Schule im Bereich Suchtprävention unternommen wurden. Viele Schulen sind daher auch der Meinung, dass ihre bisherigen und geplanten Bemühungen ausreichend seien, auch wenn im Vergleich *zum Suchtpräventionskonzept* die schulinternen Konzepte Lücken aufweisen.

Während die Schulleitungen Suchtprävention mehrheitlich als Aufgabe der Schule betrachten, ist dies unter der Lehrerschaft nur bedingt der Fall. Unser Eindruck wird durch die in Basel realisierte Untersuchung *«Evaluation Schule und Cannabis»* (Fabian et al. 2006) bestätigt, in der nur etwa ein

Drittel der Lehrerschaft Prävention als ihre persönliche Aufgabe betrachten, aber an die 10-20% Prävention ablehnen.

Die Entwicklung und Umsetzung von Massnahmen im Bereich Suchtprävention ist immer auch eine Frage der vorhandenen Ressourcen. Gerade an kleinen Schulen sind diese nur sehr beschränkt vorhanden und davon abhängig, mit welchen weiteren Entwicklungsprojekten eine Schule beschäftigt ist.

Quantifizierung der Suchtmittel konsumierenden Schülerpopulation; Verantwortlichkeiten

Die Zahl von identifizierten, Suchtmittel konsumierenden SchülerInnen bewegt sich mit 8-12% der Schülerpopulation nach wie vor auf einem hohen Niveau, vor allem in den dritten Sekundarklassen. Allgemein wird der Suchtmittelkonsum der Jugendlichen von den Lehrpersonen unterschätzt, insbesondere bezogen auf Alkohol, Cannabis und Medikamente. Aus der Kluft zwischen Lehreraussagen und Selbstdeklarationen der SchülerInnen drängt sich die Hypothese auf, dass sich die Lehrpersonen bis zu einem gewissen Grad gegen die Suchtproblematik abzugrenzen suchen. Diese Abgrenzung zeigt sich unter anderem darin, dass die Schulen einen grossen Handlungsbedarf *ausserhalb der Schule, in Gesellschaft und Familie* sehen. Die Mehrzahl der SL bringt Suchtprobleme mit tiefer wurzelnden Ursachen (soziale und psychische Probleme) in Verbindung. Auch ist ihnen weitgehend bewusst, dass die Überforderung und mangelnde Unterstützung der Eltern und der Schweregrad eines Falles häufig zusammenhängen. Eine Kooperation mit der Schule oder auch allein das Verständnis der Eltern wird sehr häufig vermisst und beklagt. Noch wenige Rezepte liegen vor, wie die direkte Kommunikation und die Zusammenarbeit mit den Eltern praktisch ablaufen sollen.

Während die fehlende Unterstützung von Seiten der Eltern und Gesellschaft bei den einen Lehrpersonen und SchulleiterInnen zu einer gewissen Frustration führen kann und der Nutzen von Massnahmen an den Schulen in Frage gestellt wird, ist dies für andere Schulen umso mehr Anlass, aktiv zu werden. Für Suchtprävention fühlt sich denn auch eine deutliche Mehrheit der Schulleitungen mitverantwortlich, und entsprechende Massnahmen werden entwickelt beziehungsweise umgesetzt. Grundsätzlich widerspiegelt der Entwicklungsstand die Mentalität an einer Schule, er hängt aber wesentlich auch mit dem Zeitpunkt zur Umstellung zur geleiteten Schule und mit vorhandenen Ressourcen zusammen.

Drei Typen von Oberstufenschulen

Der Versuch einer Typologisierung hat drei unterschiedliche Typen von Oberstufenschulen ergeben. Rund drei Viertel der Schulen befinden sich dem *schulischen Suchtpräventionskonzept der Stellen für Suchtprävention* entsprechend auf dem richtigen Weg. Allerdings muss eingeräumt werden, dass das Konzept lange nicht immer in seiner ganzen Komplexität verstanden wird. Unklarheiten bestehen vor allem in Bezug auf die Definition der Bausteine *Regelwerk* und *Handlungsplan* sowie auf die Abgrenzung zwischen einem *Handlungsplan* mit dem *Regelwerk* und dem *Netzwerk mit externen Akteuren*. Die beiden weiteren Bausteine werden in der Praxis kaum umgesetzt: *Suchtprävention als Unterrichtsgegenstand* verläuft bis auf wenige Ausnahmen unkoordiniert, ein *Netzwerk mit den externen Akteuren* fehlt häufig oder die Zusammenarbeit verläuft lediglich fallbezogen. Sie wird vor allem dort als gut bezeichnet, wo man sich kennt und unabhängig von konkreten Problemfällen miteinander im Kontakt steht und sich austauscht.

Neue Ressource: Schulsozialarbeit

Eine besondere Rolle spielt in dieser Hinsicht die Schulsozialarbeit (SSA), die niederschwellig verfügbar ist und als Bindeglied zwischen Schule und Fachwelt stärkere externe Bezüge aufweist als die Lehrpersonen. Dies hat einen starken Einfluss darauf, mit welchen Anlaufstellen Lehrpersonen

in Fällen von Suchtproblemen den Kontakt suchen: vor allem mit der SSA, den regionalen Suchtpräventionsstellen und dem SPD. Die SSA führt zu einer deutlichen Verschiebung des Nutzungsverhaltens der Schulen. Weniger problematische Fälle werden tendenziell durch die SSA aufgefangen, komplexere Fälle, die zu lösen mehr Zeit brauchen, landen via Triage bei spezialisierten Fachpersonen. Die direkten Kontakte der Lehrpersonen mit diesen Fachpersonen gehen tendenziell zurück.

Die SSA bringt so eine breit wirksame Entlastung für Lehrpersonen, sensibilisiert diese für eine frühzeitige Problemerkennung und motiviert sie zum adäquaten Reagieren bei problematischen Anzeichen. Auf der anderen Seite besteht jedoch die Gefahr, dass Massnahmen für die Frühintervention auf die SSA abgeschoben werden. Es gibt Zeichen für beide Entwicklungen. Zum einen wächst aufgrund einer erhöhten Sensibilisierung für die Frühintervention der Wunsch auf Schulung der Lehrpersonen. Andererseits verliert – als Folge der gewünschten Delegation – der Wunsch zur Entwicklung eines Netzwerkes an Bedeutung.

Grundsätzlich äussern die Schulen einen starken Wunsch nach Unterstützung im Bereich Frühintervention, wobei sich dies die Hälfte aller Befragten von Seiten der Stellen für Suchtprävention wünschen. Am häufigsten wird Unterstützung gewünscht in Form von Fachberatung zur Entwicklung eines Handlungsplans (46%) sowie zur Schulung der Lehrpersonen. Die Entwicklung eines Regelwerks und eines Netzwerkes werden als weniger vordringlich betrachtet, wobei dies mit den fehlenden Kenntnissen des Begriffs *Regelwerk* sowie mit der Installation der SSA an immer mehr Schulen zusammen hängt.

Der grosse Wunsch nach finanziellen Mitteln (33%) bestätigt die Aussage, dass die Entwicklung von Massnahmen auch eine Frage freier Ressourcen ist. Zum Zeitpunkt der Erhebung wurden für die Frühintervention relativ wenige Ressourcen eingesetzt. SNGS-Schulen stehen diesbezüglich im besseren Licht da.

Geleitete Schulen

Grundsätzlich zeigt sich durch die Einführung geleiteter Schulen ein positiver Trend im Bereich Schulentwicklung. Dies dürfte sich auch im Feld der Suchtproblematik positiv auswirken. Die Anzahl von Entwicklungsprojekten steigt mit der Anzahl von Lehrpersonen – Hinweis darauf, dass die Realisierungschancen von integralen Lösungsansätzen im Bereich Suchtprävention in kleineren Schulen geringer sein könnten als in grossen Schulen.

Der Vergleich zwischen SNGS-Schulen und Schulen ohne eine solche Mitgliedschaft hat neben der besseren Ressourcenlage Ersterer keine weiteren Unterschiede zu Tage gebracht. Erst die Typologisierung zeigt, dass SNGS-Schulen im *Typ 1, der die am weitesten fortgeschrittenen Schulen subsumiert*, übervertreten sind. Musterschulen schneiden nicht unbedingt besser ab als die übrigen Schulen. Dass die Typologisierung auf dem Gesamteindruck und nicht auf dem Entwicklungsstand einer Schule beruht, widerspiegelt die Komplexität, die einem übergreifenden Konzept der Frühintervention eigen sind.

Folgerungen und Empfehlungen

1. Lücken in den Konzepten der Schule sind nicht unbedingt Zeichen mangelnden Willens, sondern hängen auch damit zusammen, dass an den Schulen das entsprechende Wissen fehlt. Den wenigsten Befragten sind die Bedeutung der einzelnen Bausteine sowie deren Zusammenhänge mit weiteren Massnahmen und Bedingungen im Detail bekannt, wie sich deutlich am Beispiel der Bausteine *Regelwerk* und *Handlungsplan* zeigt. Es geht deshalb in einem ersten Schritt darum,

dieses Wissen an die Schulen heranzutragen und ihnen danach die Lücken und entsprechende Möglichkeiten für einen Ausbau der eigenen Konzepte aufzuzeigen.

2. Dass das Konzept in seiner ganzen Komplexität nicht immer verstanden wird, zeigt sich auch darin, dass nach einem umfassenden Konzept gesucht wird, dass sich nicht nur auf Suchtprävention beschränkt sondern auch andere manifeste Probleme einbezieht. Wiewohl das *schulische Suchtpräventionskonzept* mit den Massnahmen zur Frühintervention diesem Wunsch entspricht, wird es dennoch oft nur auf Suchtprobleme bezogen. Besser wäre es, deutlich aufzuzeigen, dass das *schulische Suchtpräventionskonzept* nicht isoliert auf Sucht angewendet werden kann, sondern dass es im Sinne eines *Handlungsplans zur Frühintervention* die ganze Palette von Problemen der SchülerInnen aufgreift. Dies bedarf einer einheitlichen Verwendung von Begriffen, wobei allenfalls – wegen negativer Konnotationen – «vergessen» oder zumindest nicht betont werden sollte, dass die Absender die *Sucht-Präventionsstellen* sind.
3. Da Sucht nicht isoliert von anderen Problemen zu betrachten ist und entsprechend auch die Prävention breit angelegt werden muss, ist auch die Zusammenarbeit mit weiteren (lokalen) Akteuren statt einem Alleingang der Suchtpräventionsstellen in Betracht zu ziehen. *Dabei ist die Zusammenarbeit und kohärente Aufgabenteilung mit der SSA anzustreben.* Diese stellt momentan sowohl Chance wie auch Konkurrenz für das *Suchtpräventionskonzept* dar. So handelt die SSA zwar im Sinne des Konzepts und kann eine Öffnung und steigende Sensibilisierung der Schulen bewirken, etwa, wenn sie bei der Entwicklung schulinterner Projekte miteinbezogen wird. Auf der anderen Seite läuft sie Gefahr, als Allzweckmittel eingesetzt zu werden, ohne dass daneben Massnahmen umgesetzt werden, mit denen ein Problem ursächlich angegangen werden will. Letzteres ist sicherlich nicht im Sinne der SchulsozialarbeiterInnen selber, da sie – auch allein aus Kapazitätsgründen – ohne die Unterstützung der Lehrpersonen die Probleme gar nicht lösen können. Es dürfte daher auch in ihrem Interesse sein, dass Schulen einen umfassenden Handlungsplan zur Frühintervention entwickeln.
4. Dass einige Lehrpersonen sich gegen eine Übernahme von Aufgaben in der Suchtprävention wehren, ist einerseits Ausdruck eines wenig ganzheitlichen Verständnisses des pädagogischen Auftrages. Andererseits widerspiegelt sich darin auch Ratlosigkeit, wie den negativen Folgen gesellschaftlicher Entwicklungen in der Schule entgegen gesteuert werden kann. Fachberatung für den Umgang mit (problematischen) Eltern wäre daher sicherlich eine sehr willkommene Unterstützungsform. Da der Schweregrad von (Sucht-)Problemen häufig mit der Überforderung der Eltern zusammenhängt, ist die Überlegung, dem *schulischen Suchtpräventions- bzw. Handlungsplan zur Frühintervention* einen weiteren Baustein *Zusammenarbeit mit den Eltern* anzufügen, sicherlich nicht abwegig. Dies kann unseres Erachtens in der Praxis jedoch nur umgesetzt werden, wenn ein Umdenken stattfindet und Schulen/Lehrpersonen nicht nur auf die Unterstützung der Eltern pochen, sondern wo nötig den Eltern selber Unterstützung anbieten. Dies wiederum wirft die Frage nach den verfügbaren Ressourcen auf. Über die Suchtprävention stossen wir auf ein grundsätzliches anderes Problem der Schule, die adäquate Zuordnung von Ressourcen an jeweils geeignete AkteurInnen.

Zürich, 2. Oktober 2006